№ 48 Neue Gartenlaube. 1900

Beilage zum „Danziger Courier".

Nach Jahren.

Roman von Martin Bräuer. [9]

(Fortsetzung)

Franz war enttäuscht, das freudige Aufleuchten in den großen, schwarzen Augen seines neuen Herrn, das er erwartet hatte, blieb aus. Er nahm die Karte, die auf der Rückseite beschrieben war und legte sie sich aufs Knie.

„Es ist gut," antwortete er, „bringen Sie mir nun vor allen Dingen ein Glas Wein."

Der Diener, an dem Wesen des jungen Herrn irre geworden, ging, um den erhaltenen Befehl auszuführen. Als der junge Mann allein war steckte er die Nagelfeile ins Etui zurück und las die auf der Rückseite der Karte niedergeschriebenen Worte:

„Mein teurer von Sierland! Komme soeben aus Afrika zurück, hörte von Ihrer Heimkehr aus der Gefangenschaft und ließ es mir nicht nehmen, die alte, im Chausseehaus bei Weißenburg geschlossene Freundschaft zu erneuern!"

Er betrachtete diese Visitenkarte von allen Seiten und dachte dabei an seine Mutter, die ihm auch von diesem Leuthold nichts erzählt hatte. Die Karte war nicht mehr neu, sondern sah aus, als ob die afrikanische Sonne den Glanz des Elfenbeinpapiers ausgesogen hätte. Sich mit diesem Leutnant in eine Unterhaltung einzulassen, dünkte ihm gefährlich, — was wußte er von dem Chausseehaus in Weißenburg? Aber begrüßen würde er ihn müssen. Er sann nach, wie er sich durch diese neue Aufgabe hindurchwinden könnte, ohne sich verhängnisvolle Blößen zu geben.

Wenn er nur mehr Mut hätte, wenn er nur die Kraft besäße, sich mit Frechheit zu wappnen! Er sprang hier vom Lehnstuhl auf und schien mit sich zanken zu wollen. Schon wieder beherrschte ihn dieses krankhafte Verzagtsein, das ihn schon in Albersweiler überfallen, und ihn rein wehrlos gemacht, in dem Moment, als die Freifrau zu ihm ins Hotelzimmer trat. Und wie immer in solchem Augenblicke klammerte er sich an den Gedanken zur Flucht als letztes Rettungsmittel an.



Der Herkomersche Mutterturm in Landsberg a. L.
Nach einer Photographie.

Franz kam zurück und trug ein silbernes Tablett, das mit kaltem Braten und einer Flasche Wein besetzt war. Hochaufgerichtet sah er jetzt seinen Herrn vor sich stehen und mit sichtbarem Stolz bewunderte er dessen schlanke Gestalt und seinen ausdrucksvollen Kopf. Er gestand sich zugleich, daß der junge Herr noch etwas größer sei, als sein Vater, der verstorbene Freiherr.

Außer einem Rauchtisch befand sich kein andrer Tisch im Zimmer, auf dem Franz hätte servieren können, er blickte sich darum etwas ratlos um.

„Stellen Sie das Tablett hier auf den Schreibtisch," forderte Alfred den Diener auf, „ich will hier essen."

„Der gnädige Herr hat ganz die Gewohnheiten des unvergeßlichen Herrn," sagte Franz und stellte das Tablett auf den Schreibtisch, „er nahm zu seinen Lebzeiten in der Regel das Abendbrot auf dem Schreibtisch ein."

Alfred beachtete diese Bemerkung kaum, sondern betrachtete die Karte Leutholds.

„Ich lasse Herrn von Leuthold grüßen," warf er dem Diener hin, „sagen Sie mal, wann reist er wieder ab?"

„Darüber ist nichts bestimmt, gnädiger Herr," versetzte Franz erstaunt, „ich weiß nur, daß die gnädige Frau den jungen Herrn in ihrem Interesse festhalten will; das Fremdenzimmer ist für ihn in Ordnung gebracht worden!"

Alfred von Sierland wandte dem Diener den Rücken zu, womit sich dieser entlassen sah. Er ging fort, um der Freifrau und ihrer Tochter zu berichten, daß der junge Herr seltsamerweise dieselben Gewohnheiten habe, wie der verstorbene Herr des Hauses.

Mit verschränkten Armen stand Alfred

im Zimmer. Er fürchtete nicht mehr die Alte mit dem starren Blick, nicht mehr die Begegnung mit der Freifrau, sondern es graute ihm bei dem Gedanken an von Leuthold. Was sollte er mit ihm über die Tage von Weißenburg und Wörth plaudern? — Muß der Offizier, der sicherlich schärfer sieht, als eine Frau, nicht irre werden an seiner totalen Unkenntnis der Verhältnisse von damals. Wohin er blickte, entdeckte er Klippen und Untiefen, an denen er scheitern, in die er versinken konnte und tief in seinem Innern erhob sich ein heftiger Groll gegen seine Mutter, die ihm da immer und immer wieder vorgeredet, daß die Lebensaufgabe, die sie ihm gestellt, sich von selbst lösen würde, sobald er sich nur einmal erst im Hause der Freifrau eingenistet.

Mit diesen Betrachtungen griff er zur Weinflasche, füllte sich sein Glas und trank es leer. Dann ging er im Zimmer auf und ab, mannhafter und entschlossener als vorher. Er fühlte, wie der Wein seine Stimmung verbesserte und seinen Mut, sein Vertrauen zu sich selber hob und darum trank er weiter. Bald war die ganze Flasche geleert.

Der Wein gab ihm das, was seine Mutter ihm nicht auf den seltsamen Lebensweg geben konnte, Mut und Entschlossenheit, den Willen, auszuharren, sich durchzuwinden. Es schien jetzt so, als ob dieser Mensch das Zeug hatte, mit der Situation zu wachsen. Illusionen erwachten in seinem Hirn, er baute Zukunftspläne, groß und kühn. In den Zaubergärten seiner Träumereien wandelte Hertha einher, wie eine entzückende Fee, deren Denken und Fühlen, deren Lust und Leid nur ihm galt.

Aber er war ja ihr Bruder! Die glänzenden Spinnengewebe seiner Illusionen zerfielen wieder in sich selbst bei dem Gedanken an die Bruderschaft. Er wurde auf einmal ernst, finster, von dunklen Ahnungen gepeinigt.

Geräuschlos ging die Thür auf und kaum hörbar schlüpfte Hertha herein. Sie hielt einen Busch Rosen in der Hand, offenbar jene, die die Alte mit dem Gartenmesser vom Strauch geschnitten.

Verzagt, ohne jedes Selbstvertrauen, wieder ganz der scheue, sich unsicher benehmende Mensch geworden, stand er da und blickte das liebreizende Mädchen an. In dem Wesen Herthas aber sprach sich der ganze Enthusiasmus einer edlen Mädchenseele aus, die so lange einsam und verlassen war, und sich jetzt an einem schönen und stolzen Bruder aufranken durfte. Und schön ist Alfred, mit jedem Augenaufschlag möchte sie es ihm sagen. Und wie dankbar sie ihm war, begann doch durch ihn für sie ein neues Leben. Die schwarzen Schatten des Zerwürfnisses, der unsagbaren Trauer würden vergehen durch ihn und Licht und Sonne in das Haus einziehen.

Sie eilte mit dem Blumenbusch auf ihn zu und wollte ihm denselben ins Gesicht drücken, in einem Anfall von fröhlichem Uebermut. Dann gab sie ihm die Rosen in die Hand, legte ihre Rechte auf seine Schulter und lachte ihn an.

„Du bist noch immer so zurückhaltend, Alfred," sagte sie, „nicht wahr, das wird nun bald anders? — Du mußt der Mama den Frohsinn wieder zurückbringen, damit sie einsieht, wie schön die Welt ist."

Er lächelte sie an und zeigte dabei seine weißen Zähne. Hertha konnte dem Verlangen nicht widerstehen, ihm einen Kuß auf die Wange zu drücken. Dann trat sie, etwas verlegen, ohne sich klar zu sein, warum, einen Schritt von ihm zurück und blickte ihn bewundernd an.

„Wie groß und schön bist Du geworden, Alfred, ich sehe es erst jetzt. Gieb mir das Versprechen, daß Du an die garstige Gefangenschaft und an diese Normand nicht mehr zurückdenkst, dafür aber nur ganz uns leben willst. Gieb mir die Hand darauf, Alfred!"

Sie streckte ihm die Hand entgegen und zögernd schlug er ein.

„Ich kam heimlich hierher, Mama darf das nicht wissen, hörst Du? — Ich bin noch daran gewöhnt von früher, als unser Papa noch lebte. Franz hat uns mitgeteilt, daß Du dieselben Gewohnheiten hast wie er, Du ißt auch am Schreibtisch. Ist das nicht recht merkwürdig? Mama weinte, als uns Franz das sagte!"

Sie ließ seine Hand los, ging nach dem Schreibtisch, sah sich das Tablett an und kam wieder zu ihm zurück.

„Ganz wie Papa," bestätigte sie nun, „aber so wie früher darf es nicht wieder werden, hörst Du, Alfred? Du mußt Dir die Liebe der Mama zurückerobern, die in den schrecklichen elf Jahren ganz irre an Dir geworden ist. Ach, wie manchesmal habe ich sie um Dich weinen sehen!"

„Das wird mir schon gelingen, meine liebe Hertha," begann er nun und seine Stimme klang weich und voll, so daß sie voll Entzücken aufhorchte und ihm in die dunklen Augen sah, in welchen ein eigentümlicher Glanz lag, „aber ich muß mich doch erst selbst wieder finden, der Uebergang ist nicht so leicht!"

„Das sagt auch Herr von Leuthold und die Mama sieht das ein. — Ich hätte es nie gedacht, daß man im Elternhaus so ganz fremd werden kann."

„Ich bin es nicht," entgegnete Alfred und ein Schatten von Mißtrauen glitt hastig über sein Gesicht, „aber wenn man so lange in einer andern Welt gelebt. Mama —" er stieß diese Worte über die Lippen, so daß das heilige Wort, so kalt, so fremd, so ganz eigentümlich klang.

Ueberrascht blickte ihn Hertha an, dann stürzten ihr Thränen über die Wangen.

„Mama fürchtet es und auch ich, daß Du immer noch im Banne der Normand liegst, Du armer, verführter Bruder!"

Sie schluchzte und wandte das reizende Gesicht zur Seite. Erschüttert starrte er sie an. Diese Thränen, die ihn aufregten, die ihm gleichsam wie glühende Lava durch die Seele rannen, galten ihm. Er schien nicht atmen zu können, heiß schwoll es in seiner Brust an. Auf einmal reißt ihn der Wirbel der Gefühle fort, er weiß nicht, wie ihm geschieht und will es nicht wissen. Hingerissen von dem Zauber ihres Wesens, gleichsam gepeitscht von dem glühenden Verlangen, umschlingt er mit dem Arm ihren Nacken und reißt sie zu sich heran. Sein heißer Atem berührt ihr Gesicht, er will sie küssen, — aber durch eine einzige, halb ängstliche, halb erschrockene Bewegung ihres Hauptes wird er zurückgescheucht und zu sich selbst gebracht.

Er zieht den Arm von ihr zurück und flüstert, eine heiße, leuchtende Blässe im Gesicht: „Ich gehöre nur Dir, Hertha, wenn Du mich haben willst!"

Sie ergreift jetzt seine Hand und hält sie krampfhaft fest. Eine jauchzende Lust spricht aus ihren Augen, ihr ganzes Wesen spricht den Jubel aus, daß sie jetzt den Bruder gewonnen hat.

„Und Du versprichst, die ganze schreckliche Vergangenheit zu vergessen, gar nicht mehr daran zu denken, — auch an diese Normand nicht, die wir doch hassen müssen, weil Mama sie haßt, weil sie alles Leid und Weh verschuldete, das über die Eltern kam."

„Ich verspreche es, Hertha," stammelte er, „führe mich, ich will Dein treuer Hund sein."

„Nein, nein, Alfred, wehrte sie, „Du sollst mein Stolz und meine Freude sein. Ach, hätte ich geahnt, welch eine Wonne es ist, einen solchen Bruder zu haben! Aber ich will Dich führen, denn mir scheint, Du mußt wieder erst gehen und sehen lernen im Vaterhaus. Komm!"

Sie nahm ihn an der Hand und zog ihn übermütig mit sich fort. Es ging in ein nebenan liegendes Zimmer — es war das Schlaf- und Sterbezimmer des Freiherrn von Sierland."

Ein tiefer, weihevoller Ernst bemächtigte sich der Schwester. Die Abenddämmerung lag bereits in diesem Zimmer und die tiefe Stille mutete sie an, wie die einer Gruft.

„Wird es Dir nicht zu einsam sein?" fragte sie jetzt und blickte zweifelnd zu ihm auf, „hier starb Papa, wird Dich das nicht beunruhigen?"

Er schüttelte den Kopf.

„Dieses Zimmer hat viel Leid gesehen," fuhr Hertha fort, „aber das wird nun alles anders werden. Durch Deine Heimkehr, Alfred, sind die Toten mit den Lebenden versöhnt, es ist nun alles gut geworden."

Ein Klingelruf ertönte in diesem Augenblick wie aus weiter Ferne. Hertha horchte errötend auf und sagte, die Hand des Bruders loslassend: „Das gilt mir, — die Mama ruft! Gute Nacht, mein lieber Bruder Alfred, gute Nacht."

Ehe es Alfred begreifen kann, ist seine schöne Schwester aus dem Schlafgemach verschwunden.

Wie betäubt bleibt er zurück. Neben dem Bett steht ein Lehnstuhl mit einem Sitzkissen und auf diesen Stuhl sinkt er nieder und stützt den Kopf in die Hand.

„Gott," ruft er in den Wirrwarr seines erregten Gemüts hinein, „was soll daraus werden?"

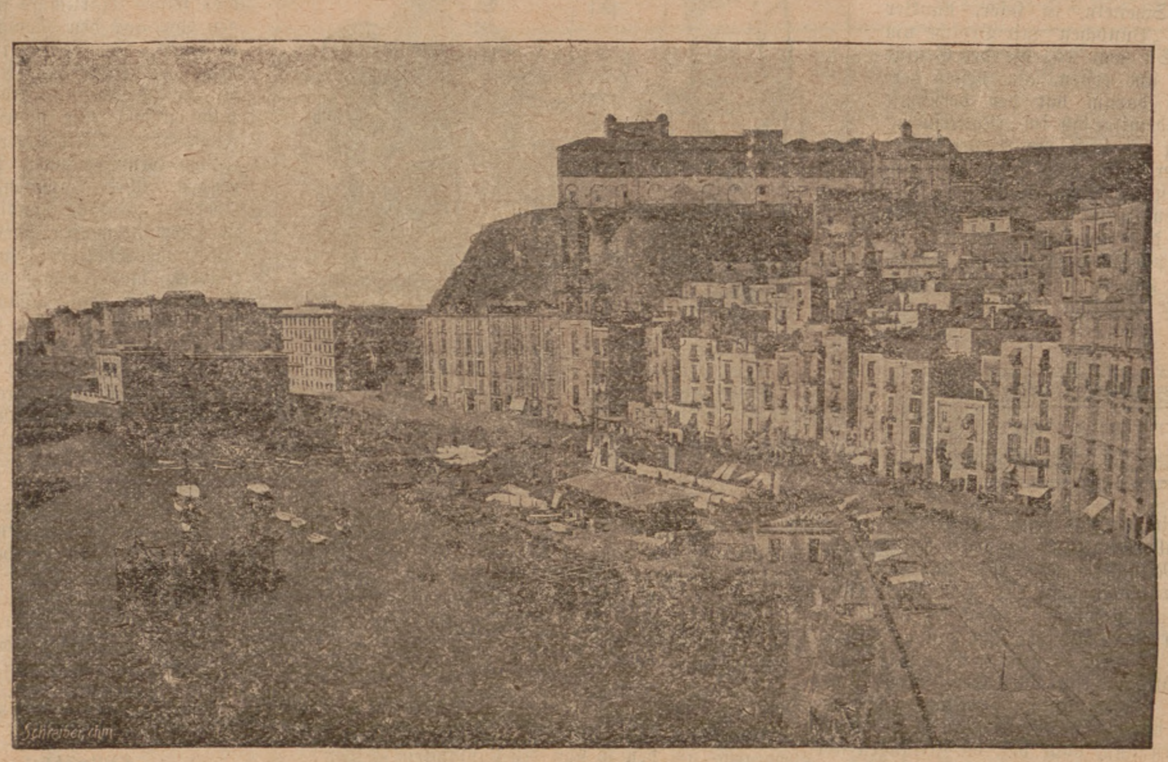
Perspektiven eröffnen sich ihm, vor denen er erschrickt. Noch war er nicht verworfen genug, trotz seiner Erziehung, um den Gedanken auch nur ertragen zu können, einen Engel wie Hertha zu betrügen. Es liegt etwas Heiliges in ihrem Wesen, in ihrer Liebe, das sie unverletzbar macht, selbst gegen die Klauen eines Satans.

Stunden rannen dahin, ohne daß er sich losreißen konnte aus seinem Sinnen und Brüten. Die Dämmerung war vergangen, die Nacht hereingebrochen und noch immer wollte es nicht ruhig werden in seiner Brust, in seinem Gehirn. Endlich raffte er sich auf und getrieben von einem durstigen Verlangen nach frischer Luft, öffnete er die Fenster und sah hinaus in die Nacht.

Der Himmel war wieder von finsteren Wolken überzogen, es regnete leise. Wie wohl ihm die Frische that. Er sah wieder das Glasdach des Gewächshauses durch die Nacht herüberleuchten und suchte mit den Blicken die Stelle, wo er die Alte mit dem

Gartenmesser und Hertha sah. Unter dem Rankengewirr dort drüben regt sich etwas. Es ist der feuchte West, der mit den Zweigen spielt, es sind die schlanken Blätter der Schwertlilien, die sich wollüstig nach dem Takt des niederrieselnden Regens bewegen.

Dort aus dem dunkeln, vom grauen Hauch umwobenen Rankengewirr, das sich bis zum Gewächshaus hinüber zieht, taucht jetzt ein Frauengesicht auf. Unwillkürlich fährt der neue Sohn des Hauses zurück und denkt an seine Mutter, die Normand. Er traut es ihr zu, daß sie in der Nacht das Haus umschleicht und vor nichts zurückschreckt, um zu ihm zu gelangen, denn ihre Geldverlegenheiten sind unerträglich geworden; daß die Freifrau sie bezahlt — wußte er ja nicht.



Santa Lucia.

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen!" Diese geweihten Worte des Dichters treffen auch auf den Neubau der Straßen in Neapel zu, wo das Stadtviertel Santa Lucia aus sanitären und Verkehrsrücksichten seinem Untergang entgegengeht. Nun wird alles niedergerissen, was aufgebaut war, zwischen Gigante und Chiatamone, wo die großen Luxushotels stehen. Das Volk jener Gassen lebte bisher von den verschiedenardigsten Gewerben, namentlich aber von der Fischerei und dem Verkauf von allerlei Früchten des Meeres. Die Kirche über Santa Lucia, die dem Viertel den historischen Namen gab, soll nach einigen Nachrichten von einer Enkelin des Kaisers Konstantin des Großen, namens Lucia, erbaut worden sein. Gegenwärtig ist von dem Stadtviertel der größte Teil bereits in Trümmer gelegt und der Neubau wird in nicht allzuferner Zeit seiner Vollendung entgegen gehen.

Noch ehe er sich klar wird über das geheimnisvolle Gesicht, das zu ihm heraufstarrt, hört er eine Stimme laut und klar vernehmbar sagen:

„Geh — verlaß die Villa, — Du bist kein Sierland!"

Wie vom Donner gerührt prallte er zurück und griff sich mit beiden Händen an die Schläfe. — — — — — — — — — — —

Ein Hausknecht hatte den Koffer Alfreds von Sierland gewissenhaft nach der Villa gebracht. Die Freifrau ließ das Reisemöbel, es war ein gewöhnlicher Pariser Koffer aus Holz mit Segeltuch überzogen, in ihr Schlafzimmer bringen.

Schon hatte sie befürchtet, daß der Hotelbedienstete zugleich mit dem Koffer irgend eine Botschaft von der Normand zu überbringen haben würde, aber sie täuschte sich, der Mann händigte ihr den winzigen Kofferschlüssel aus, dankte für das reichliche Trinkgeld und ging.

Schon wollte sie den Koffer öffnen, um nach den vielen Pfändern der Mutterliebe, besonders nach dem Amulett zu suchen, das nun doch seine segenbringende Wirkung gethan und den Sohn vor den feindlichen Kugeln beschützt hatte, als ihr der Oberleutnant von Leuthold gemeldet wurde.

Sie barg den Schlüssel in der Tasche, um den jungen Offizier im Salon zu begrüßen.

Als sie in den Salon kam, fand sie Hertha, ein liebliches sanftes Rot im Angesicht, in Gesellschaft des Offiziers.

Unwillkürlich blieb sie stehen und umfing gleichsam die beiden mit einem Blick. Die Schönheit Herthas, besonders aber ihre taktvolle Gewandtheit im Benehmen dem jungen Manne gegenüber fiel ihr auf. Und doch hatte sie noch nicht einmal daran gedacht, sie in die Gesellschaft einzuführen; die Verhältnisse des Hauses erlaubten es ja auch nicht. Dazu kam, daß durch das ewige Zerwürfnis mit ihrem Gatten sich auch die große Verwandtschaft zurückgezogen hatte.

Sie fühlte sofort mit mütterlichem Instinkt heraus, daß die Begegnung Herthas mit Herrn von Leuthold besondere Bedeutung gewinnen könnte. Dazu kam, daß Leuthold einen denkbar angenehmen Eindruck auf sie machte — leider — leider — sie gestand es sich rückhaltlos ein — ganz einen andern Eindruck wie ihr eigener Sohn.

Mein Gott, wenn sie sich strafbar gemacht hatte, daß sie in all den Jahren die Liebe zu ihrem einzigen Sohn über die des Gatten und der Tochter setzte, so war diese Strafe jetzt über sie gekommen.

Mit einem erfrischenden, freien Benehmen, das so grell von dem ihres Sohnes abstach, mit einem herzlichen Lächeln auf den Lippen, das dem von der afrikanischen Sonne gebräunten Gesicht außerordentlich gut stand, stellte sich von Leuthold der Dame des Hauses vor.

„Wollte es mir nicht nehmen lassen, gnädige Frau, den lieben Kriegskameraden zu begrüßen," führte er aus, „verdanke es dem reinen Zufall, daß ich davon gehört, was ihm da in Frankreich passierte. Es ist der reine Skandal, und da darf es doch nicht ohne Nasenstüber gegen die Herren Franzosen abgehen? — Das ist denn doch ein Verstoß gegen das Kriegs- und Völkerrecht, wie er nicht gedacht werden kann. Da muß wirklich etwas gethan werden, die Herren Franzosen sollen das gefälligst mal verantworten vor ganz Europa."

Leuthold hatte sich in eine wahre Hitze hineingeredet, und die ehrlichste Entrüstung blitzte ihm aus den lebhaften Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Für Küche und Haus.

Starker Einlauf wird erzielt, indem man den Teig ganz dick einrührt, so daß er nur eben noch tropft. Es laufen davon dann kleine runde Klümpchen in die Suppe, die vielmehr sättigen als der feine Einlauf, der die Suppe kaum bündig macht. Diese starke Suppeneinlage empfiehlt sich also mehr, wo eine größere Zahl satt zu machen ist.

Kravatten selbst zu fertigen. Seidene Herrenkravatten nützen sich bekanntlich am rascheſten am Knoten ab, während die langen Enden noch gut sind. Aus diesen kann man mit etwas Geschicklichkeit kleine Damenkravatten an Schildchen herstellen. Sind die Außenränder schadhaft, schneidet man die Einlage etwas schmäler, näht die Schleifen mit Enden und nimmt ein sehr lang scheinendes Stück zum Knopf, dessen Bruch in der Mitte nicht lange probiert werden darf, sondern gleich gefaltet und genäht werden muß, sonst verliert er an Chic, und ohne diesen ist jede Kravatte wertlos.



Zu unsern Bildern.

Der Herkomersche Mutterturm in Landsberg a. L. Der berühmte Maler Hubert Herkomer hat in Landsberg, der seiner Heimat Waal nächst gelegenen Stadt, nach eigenen Plänen und, was den künstlerischen Schmuck anbelangt, mit eigenen Händen, von 1884—1888 den „Mutterturm," ein eigenartiges Denkmal pietätvoller Sohnesliebe, errichtet. Derselbe umschließt ein der Mutter geweihtes Sanktuarium, das außer andern Erinnerungen auch ihr Porträt, eines der trefflichsten Herkomers, bringt, das Bild eines herzensgütigen, klugen, schlichten Weibleins mit glatten Scheiteln, in loser, dunkler Wolljacke, ein „Bündchen" mit Brosche um den Hals. Sie war es, die den Genius des Sohnes am ersten, am besten verstanden, und darum hat der berühmte Londoner Akademiker sich im „Mutterturm" zu Landsberg am Lech ein Atelier eingerichtet, das er, wie eben jetzt, gern im Sommer zu stillem Schaffen aufsucht. Der Mutter Segen und des Sohnes Dank umschweben den Herkomer-Turm und mehren den poetischen Zauber der Stadt, deren Sagen und Aventüren, seinen Fuß bespülend, der Lech ihm zuraunt.



Ernst und Scherz.

Die Herzogin von Fife besitzt ein Album, in dem fast alle Mitglieder der englischen Königsfamilie ihre Meinungen über Welt und Menschen, über Geschmacksrichtungen und persönliche Eindrücke aufgezeichnet haben. So schrieb der Prinz von Wales in dieses Album: „Ich bin am glücklichsten, wenn ich keine öffentlichen Verpflichtungen zu erfüllen habe und in aller Gemütsruhe eine gute Cigarre rauchen kann. Glücklich macht es mich, wenn ich als einfacher Mr. Jones zum Rennen fahren kann, ohne daß die Zeitungen am folgenden Tage berichten: „Seine Königliche Hoheit Prinz Wales hat gestern wieder mehr Geld beim Rennen verloren, als er in seinem Leben bezahlen kann!" Wahrhaft entzückt bin ich bei der Lektüre eines guten Romans, in welchem der Verfasser die tollen Streiche eines andern an mir vorüber führt, ohne daß ich auf die ärgerliche Vermutung verfallen muß, daß der Herr Verfasser auf meine eigenen Jugendstreiche anspielt. Von Herzen aber fühle ich mich elend und unglücklich, wenn ich die schrecklichsten Kopfschmerzen habe, dabei aber gesellige Verpflichtungen erfüllen muß, bei denen man von mir erwartet, daß ich mit Liebenswürdigkeiten um mich werfe und ewig huldvoll lächeln soll. Wenn dann die Zeitungen am folgenden Tage, zum Dank für meine heroische Haltung zu berichten wissen: „Seine Königliche Hoheit der Prinz Wales war bei dem gestrigen Empfang liebenswürdig wie immer, aber etwas zerstreut, bleich und angegriffen. Wie wir aus bester Quelle erfahren, ist die Ursache der bleichen Gesichtsfarbe Seiner Königlichen Hoheit darauf zurückzuführen, daß der Prinz im Klub wieder einmal — unverwüstlich — war und in gottvoller Laune bis weit über den Tagesanbruch hinaus unter seinen Klubfreunden geweilt hatte!" — Auch bei dem Lesen eines solchen Zeitungsartikels möchte ich weinen!

Die Kaiserin von Rußland sammelt nicht nur mit großem Vergnügen alle Karrikaturen, die die Witzblätter über ihren Gemahl den Kaiser bringen, sondern sie ist selbst eine talentvolle Karrikaturenzeichnerin. Regt irgend einer der Großen des Reiches, oder eine ihrer Hofdamen die satyrische Lust der Czarin an, so entsteht sofort eine Karrikaturenzeichnung von ihrer geschickten Hand, in der die Betroffenen — eine mehr oder minder angenehme Figur spielen müssen. Die hohe, talentvolle Künstlerin verschont weder die Herren Minister noch den eigenen Gemahl. Bekannt ist es indessen, daß die Czarin in ihren Zeichnungen auch ihre oft scharfen Meinungen über die Vorgänge am Hofe und in der Gesellschaft zum Ausdruck bringt, was der Czar besonders hoch zu schätzen weiß.



Richter: Läugnen Sie nur den Diebstahl nicht länger, Angeklagter, Sie sind ja immer als Tagedieb bekannt gewesen!
Angeklagter: Na, sehen Sie, vorhin bemerkten Sie doch, daß der Diebstahl mitten in der Nacht ausgeführt worden sei.

Aus der Schule. Lehrer: „Also Fritz, wann schmeckt das Brot, diese Gottesgabe, am besten?" Fritz: „Wenn man Butter und Käse drauf hat." Lehrer: „Setz Dich, Du Dummkopf, das Brot schmeckt am besten, wenn man es im Schweiße seines Angesichts verdient hat!"

Malitiös. „Wie gefallen Dir die Töchter des Herrn Sommer? Reizende Knospen, was?" — „Ach nein, schon mehr Sommersprossen."

Splitter. Man muß sich viel in Gesellschaft bewegen, um den Genuß der Einsamkeit schätzen zu lernen.

Rebus.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Das große Dier. Auf Kaisers Geburtstag inspizierte ein flotter Major ein Balllokal, in dem die Soldaten mit ihren Schönen unter Aufsicht einiger Leutnants sich vergnügten. „Nun, wie amüsieren Sie sich?" fragte der Herr Major eine schneidige Köchin, die die Ehre hatte, mit einem Leutnant zu tanzen. „Schon mit zwei hohen Dieren (Tieren) hab' ich gedanzt," gestand die glückliche Auguste, „und wenn Sie mit mir danzen wollten, Herr Major, dann hätte ich mit dem höchsten Dier gedanzt.

Stoßseufzer eines modernen Dichters. „Es ist unmöglich, einen Wald zu finden, in dem so wenig — Moos — gedeiht, wie im Dichterwald!"

Der Komponist zu Pferd. Auber arbeitete an seiner nachmals so berühmt gewordenen Oper „Die Stumme von Portici". Besonders machte ihm der Marktchor viele Sorgen, denn es fehlte ihm hier an der notwendigen Inspiration, und so viele Noten er auch schon für den Chor geschrieben, er verwarf sie immer wieder. Der große Tondichter war bekanntlich ein tüchtiger Reiter. Man konnte ihn zu dieser Zeit jeden Morgen nach dem Boulogner Wäldchen reiten sehen, wobei er seinen Weg über die Pariser Boulevards und die Elysäischen Felder nahm. Immer erfolglos auf der Suche nach Inspiration, kommt Auber eines Morgens, wie immer zu Pferd, an dem belebten Markt des Innocents in Paris vorüber. Das geschäftige Thun und Treiben, das Handeln, das Feilschen, das Zanken, das Streiten, zieht ihn mächtig an. Die so lange umsonst gesuchten Melodien seines Marktchors summen und klingen ihm aus den Menschenmassen heraus entgegen. Der Meister ist so entzückt und begeistert, daß er mit seinem Pferd mitten in die Menschenflut hinein reitet. Und nun entsteht eine unbeschreibliche Panik. Fischweiber, Obsthändlerinnen, Geschirrfrauen, Gemüsemänner, Polizisten stürzen, rennen, schreien wütend durcheinander. Aber der glückliche Tondichter, dessen Pferd über Geschirrhaufen, über Berge von Gemüse, über Fischzober, Butten und Kannen stolpert, lächelt selig, denn er hat den Marktchor zu seiner „Stummen" gefunden. Endlich heben ihn die Marktweiber vom Pferde herunter und Auber wird von ihnen zur Polizeiwache getragen. Eine Summe von 1700 Franken hatte nun Auber für diesen Ritt über den Marktplatz von Innocenz zu zahlen — und er zahlte gern.

Die richtige Antwort. Ritter von Lang erzählt in seinen interessanten Memoiren: Einem faulen, aber talentvollen Auskultator bei der Regierung zu Ansbach wurde vom bayerischen Präsidenten von Völderndorf als Probearbeit die Frage zur Beantwortung aufgegeben: „Durch welche Mittel kann ein liederlicher und fauler Auskultator noch gebessert werden?" Die Beantwortung, welche schriftlich auf einen mächtigen Kanzleibogen geschrieben war, lautete: „Wenn man ihn zu einem recht groben Präsidenten thut."

Füllrätsel.

	B	E	L	
S				s
U				e
M				e
	n	e	e	

Die neun leeren Felder der nebenstehenden Figur lassen sich mit je einem Buchstaben so ausfüllen, daß die drei wagerechten und die drei senkrechten Reihen sechs bekannte Wörter von je fünf Buchstaben ergeben. Die sechs Wörter aber in andrer Reihenfolge bezeichnen: 1. Hülsenfrucht. 2. Stadt in Italien. 3. Großherzogtum. 4. Dichter. 5. Vorname. 6. Teil des Gottesdienstes.

Buchstaben-Rätsel.

Bestimmt mit dem **ei**
Zum Ziehen und zum Tragen,
Richt' ich mich mit dem **au**
Gar oft nur nach dem Magen.

Palindrom.

Von Kriegern oft mit **o** besetzt,
Kommt immer es mit **u** zuletzt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Erklärung des Vexierbildes aus voriger Nummer.

Wo ist denn ne Schnepfe? Eine schmerzliche Frage für den Sonntagsjäger, besonders wenn er die Schnepfe, den köstlichen Vogel, unter dem Himmel in den Wolken sucht. Sie steht ja dicht neben ihm. Den Kopf des Tieres bildet die Hand, der lange Schnabel einen Teil seines Gewehrs, der Schnepfenleib aber wird durch die dicke Jagdtasche dargestellt.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rätsels I: **Nerissa** (aus Kaufmann von Venedig) — **Neiße**; des Rätsels II: **Wirbel.**

Verantwortl. Redacteur C. Fischer, Berlin-Charlottenburg.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.